

Br. Luitfried



SARNER KOLLEGI CHRONIK

46. JAHRGANG 1/1984

Computer und Informatik an unserer Schule

Seit einigen Jahren wird von einem neuen Fach an unseren Schulen gesprochen: Informatik oder Computer-Mathematik. Die Informatik soll die formalen Methoden aufzeigen, nach denen Informationen verarbeitet werden. Die Verarbeitung von Informationen geschieht heute auf elektronischem Weg. In der Wirtschaft, in der Verwaltung und in der Wissenschaft stehen Computer zur Verfügung. Diese elektronischen Datenverarbeitungs-Maschinen sind immer kleiner und billiger, aber auch leistungsfähiger geworden. Sie sind bis ins Privatleben des Menschen vorgedrungen; denken wir doch nur an die reiche Auswahl von Computerspielen. Wie weit diese Entwicklung fortgeschritten ist, zeigen die Namen: Tischcomputer, Volkscomputer, Heimcomputer und Taschencomputer.

Mit Recht wird deshalb gefordert, daß jeder Mittelschüler im Verlauf seiner Ausbildung diese neue Entwicklung theoretisch und praktisch kennen lernt. So ist auch bei uns die Informatik heimisch geworden, und jeder Schüler hat die Möglichkeit, sich im Umgang mit einem Tischcomputer zu üben.

Es sind nun genau zehn Jahre her, seit ein erster Schritt in dieser Richtung unternommen wurde. Zu Beginn des Sommersemesters 1974 wurde Schaltalgebra als Wahlpflichtfach angeboten. Dazu kam es durch das Interesse der Schüler an der Beziehung zwischen elektronischen Schaltungen und logischen Verknüpfungen, zwischen Schaltalgebra und Aussagenlogik. Zwei Jahre später hieß dieses Fach schon Informatik. Aber es war immer noch zum großen Teil ein Trockenkurs. Erst einzelne programmierbare Taschenrechner standen zur Verfügung. Doch schon im Jahresbericht 1979/80 kann man in den Tractata lesen: Übungen am PET. Denn im Sommer 1979 war es möglich geworden, einen PET 2001

samt Drucker anzuschaffen und im Sammlungsraum der Physik im neuen Kantonsschulgebäude aufzustellen. Seither findet man vor dieser Maschine immer wieder Schüler, die selber Programme schreiben, die Geheimnisse der Computersprache erkunden oder auch nur in Spielen gegen den Computer einen Sieg erringen wollen.

Da der Computer auch eine gute Freizeitbeschäftigung der Studenten sein kann, hat das Kloster im Sommer 1982 für die Internen einen weiteren Tischcomputer angeschafft. Diese beiden ersten Maschinen stehen nun im Untergeschoß des neuen Lyzeums externen und internen Schülern (aber auch Lehrern) zur Verfügung. Ein weiterer Computer mit Dual-Floppy-Station konnte 1983 angeschafft werden. Und für Demonstrationen vor einer ganzen Klasse besitzen wir einen VC-20 mit dem größeren Bildschirm eines Fernsehgerätes. Auch in Zukunft hoffen wir Zentraleinheiten und Peripheriegeräte erwerben zu können, entsprechend dem sich rasch weiterentwickelnden Angebot.

Da immer jüngere Schüler sich interessiert zeigen, wird Informatik nicht mehr nur als Wahlpflichtfach in der 6. Klasse angeboten, sondern als Freifach von der 4. Klasse an. Die von der Koordinationsgruppe Informatik der Weiterbildungszentrale für Gymnasiallehrer vorgeschlagenen «24 Stunden Informatik» für jeden Mittelschüler versuchen wir im Mathematikunterricht unterzubringen. Bei zur Programmierung und Algorithmisierung geeigneten Themen und Aufgaben soll nicht nur auf diese Möglichkeit hingewiesen, sondern auch Programme vor der Klasse entwickelt und demonstriert werden. Die Schüler sollen dadurch angeregt werden, selber das Programmieren und den Umgang mit einem Computer auszuprobieren. Andere Fächer werden sicher auch mit der Zeit von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

Die Schüler können zum großen Teil im Selbstunterricht schrittweise von einfachen Programmen bis zu komplexen Anwendungen vordringen. Eine große Hilfe dazu sind die von P. Leonhard Keßler, Engelberg, verfaßten Hefte zur Einführung in die Basic-Computersprache. So wurden dann auch schon an Sporttagen Ranglisten vom Computer erstellt und ausgedruckt. Im Herbst 1983 wurde das Schülerverzeichnis dem Computer zur Verwaltung und zum Ausdruck übergeben.

Die Informationstechnik ist eine Herausforderung an Bildung und Ausbildung. Dazu möchte ich ein paar Gedanken anführen, die P. Dr. Albert Ziegler bei der Einweihung des neuen Hauptsitzes einer



Computerfirma geäußert hat: «Der Computer erleichtert das Leben, er kann den Menschen aber auch gefährden, wenn die Welt zum Rechensystem werden sollte, wenn der Mensch zum Rechenexempel wird, wenn wir selber anfangen, computerhaft zu denken. Damit der Computer weiterhin das Leben erleichtert ohne den Menschen zu gefährden, müssen wir uns Rechenschaft geben über das, was der Computer kann, und was der Mensch ist.»

Durch den Umgang mit dem Computer, mit dem Kennenlernen seiner weiten Möglichkeiten, aber auch durch die Erfahrung der Beschränktheit einer Maschine sollen die heranwachsenden Menschen den richtigen Mittelweg zwischen blinder Faszination und einseitigem Maschinendenken einerseits und einer Haltung der Angst und Ablehnung andererseits finden.

P. Meinrad Good

Nach 25 Jahren: Blick zurück ohne Zorn

Ansprache zur Klassentagung der Maturi von 1958 am 23. Oktober 1983

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Der Klassensprecher wäre demnach gewarnt, sogar sprichwörtlich. Vielleicht wäre es wirklich weiser (und ganz sicher leichter), den Mund zu halten als eine Rede. Aber auch wenn selbst Goethe im «Faust» behauptet: «Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles», so will ich ihn heute für einmal Lügen strafen, auf das goldene Schweigen verzichten und mit dem Silber des Redens vorliebnehmen; denn erstens feiern wir ja nicht das goldene, sondern das silberne Jubiläum unserer Matura, und zweitens — oder eigentlich vor allem — muß einem doch an einem solchen Tag bei einem solchen Mahl in solchem Kreis der Mund von dem übergehen, was das Herz voll ist.

Da haben wir uns also wieder in Sarnen zusammengefunden, wo wir uns in jenem denkwürdigen Sommer 1958 als angeblich reife Früchte oder Früchtchen vom Kollegium gelöst haben, alle am gleichen Tag, aber keineswegs von gleicher Art. Auf alle Fälle verbarg sich unter der Etikette «8. Latein 58» ein recht variantenreicher Fruchtsalat. («Die Gene mendeln frei», hat uns P. Ludwig einst erklärt!)

Da waren süße und saure Früchte und solche, die im Grund gar nicht so sauer waren, wie sie manchmal auf die Schule reagierten; rotbackige und (besonders am Montagmorgen) bleichwangig blasse; saftige und trockene (Feuchtigkeit heißt ja auf lateinisch «humor»). Auffällig glänzende gab es da und unscheinbare; große und kleine; frühreife und Spätentwickler; dünnschalig-empfindliche, weiche und harte, an denen man sich fast die Zähne ausbeißen mußte, bis man auf den eigentlichen Kern stieß. Einzelne konnten gelegentlich stachlig, sogar leicht giftig oder zumindest schwer verdaulich sein. Aber völlig ungenießbar sind wir höchstens zeitweise gewesen.

Einige waren recht leicht zu lesen, andere ließen sich so wenig fassen wie die sagenhaften Früchte am wegschnellenden Zweig über des alten Tentalos Haupt. Manche von uns waren täglich und stündlich pflückbar und prüfbar; andere (vor allem jene, die nicht in internen Treibhäusern gehegt wurden) hatten die biologisch unerklärliche Eigenschaft, an auffallend vielen Tagen überhaupt nicht mehr sichtbar zu sein. Aber sagen Sie selbst, liebe Herren Patres: War es nicht doch allen zusammen



1. Reihe: Pater Leo, A. Sonderegger, A. Gasser, P. Ludwig, F. Arnold, P. Leodegar.
2. Reihe: I. Hug, W. Garovi, E. von Wyl, G. Schumacher, A. Baroni, P. Rupert, K. Infanger.
3. Reihe: E. Fellmann, I. Stöckli, K. Unternährer, P. Michel, R. Toggenburg, S. Küchler, K. Huber, P. Ivo, P. Gerold.

anzumerken, daß sie letztlich gutem Boden oder (Stamm-)Baum entsprossen waren?

Natürlich wurden all diese Früchtchen schon im Lauf des Reifungsprozesses regelmäßig Saftproben entnommen, und sie hatten dabei das Gefühl, zwar nicht gerade ausgequetscht, aber mehr als ihnen lieb war, gepreßt und kontrolliert zu werden. Doch man muß ja nicht unbedingt im Weinland Wallis wohnen, um zu wissen, daß manche Früchte wirklich erst unter Druck ihr Bestes geben . . . Überdies gab es da hin und wieder sogar den alarmierenden Befund «Faul!», oder es saß sonst irgend ein Wurm drin, was die Anwendung von schärferen Spritzmitteln offenbar unerlässlich machte.

Aber sicher ist, daß in diesen acht Sarnen Jahren durch Säen, Gießen, Düngen, Aufbinden und Zurechtschneiden, nötigenfalls durch Umtopfen und Umpfropfen wirklich jeder «Fruchtwart» jede Fruchtart zu veredeln trachtete — was offensichtlich auch gelang: Auf jeden Fall hat es

1958 kein Fallobst gegeben! Und wenn aus uns trotzdem nicht lauter Spitzenprodukte geworden sind, so mag es uns und Sie trösten, daß die nicht ganz so hochgezüchteten Sorten meist widerstandsfähiger sind und oft nicht minder köstlich munden.

Aber meine Verehrten, nicht nur wir Schüler hatten ja unsere Eigenarten. Welch abwechslungsreiche Reihe von Charakterköpfen zieht doch erst an uns vorüber, wenn wir in der Erinnerung auch nur ganz rasch, sozusagen touristenmäßig, durch die Porträtgalerie unserer ehemaligen Professoren eilen und ein paar Eindrücke festhalten:

Da taucht ein *P. Paul* auf mit seinen gefürchteten Schachtelsätzen, den wir zum Namenstag mit lateinischen Reden und zuletzt sogar mit Darbietungen eines klasseneigenen Orchesters beglückwünschten – etwa so, wie Stämme der Vorzeit ihre grollende Gottheit milder zu stimmen versuchten.

Oder ein bartgewaltiger Erzvater *Chrysostomus* mit seiner mitten in der Quadrierung feierlich zelebrierten Schnupf- und Taschentuchentfaltungszeremonie eines Trinoms.

Ein *P. Jodok*, knorriger Vertreter gar einer seefahrenden Nation (oder zumindest Republik), so geschichtsträchtig, daß wir Grünschnäbel es nicht im entferntesten zu würdigen wußten.

Die Asketengestalt *P. Vigils* erscheint unter der Tür, teilt Heiligenbildchen aus für alte Briefmarken zugunsten der Missionen und bahnt sich endlich einen Weg durch den Schülerknäuel mit seinem ironisch-gebietenden «Platz dem Landvogt!»

Da ist ein *P. Lukas Fuchs*, dessen Nachsicht wir Pennäler so unverschämt ausnützten und dessen krankes Herz wir, wie er selber klagte, strapazierten «wie einen Hosenträger».

Dem guten *Dr. Gander* erging es bei uns kaum besser; aber neben vielem, was wir bei ihm hätten lernen können, hat er uns immerhin sicht- und riechbar demonstriert, daß man das Wort «Schick» nicht nur im Sinn von *P. Jodok* brauchen kann . . .

Und da wäre ein *P. Odo*, der uns Kalligraphie lehrte («Heft grad halten!») und später die Zeugnisse schrieb, so daß sie wenigstens optisch besser wirkten als inhaltlich.

P. Leodegar stürmt heran, der jugendlichen Schwung in die Algebrastunde und auf den Fußballplatz brachte, während *Dr. Huber*, kompetenter Deutsch-, Geschichts- und Turnlehrer, dazu noch Offizier, uns in der

Halle an Reck und Ringen und in der Schule am Duden und seinen Ausnahmen mit gleicher Strammheit und strenge vorzuturnen wußte.

Und da sehen wir *P. Otmars*, des Organisten, feingeschnittene Silhouette, wie er uns mit fast scheuer Begeisterung in den Gesangsstunden Mozarts Leben und Werk nahezubringen versuchte.

Daneben der so robust erscheinende *P. Notker*, der uns in Dollar- und Sterlingrechnungen einführte, vor allem aber als Feldmusik- fast hätte ich gesagt -dompteur und später auch als Bühnenregisseur sein entschlossenes und stimmstarkes Regiment führte und hierin eine Zeitlang *P. Sigsibert* ablöste, den Feuerkopf und leidenschaftlichen Theatermann, der es immer wieder verstand, die Tannenriemen der Kollegibühne in jene Bretter zu verwandeln, die die Welt bedeuten und auf denen auch Mimen und Sänger aus unserer Klasse ihr erstes Lampenfieber und ihre ersten Triumphe erlebten.

Und da ist denn auch *P. Ivo* zu nennen, der als langjähriger Deutschlehrer nicht nur uns Barbaren eine zivilisiertere Aussprache beibrachte, sondern mit viel Noten und Nöten auch Chor und Orchester leitete und etwas zustandebrachte, was man sich heute neben der Schule überhaupt nicht mehr vorstellen könnte: Unvergessliche Opernaufführungen wie den «Freischütz» und Lortzings «Zar und Zimmermann».

Dafür, daß man aber nicht allzu weit in schöngeistig-musische Gefilde entschwebte, sorgte wieder *P. Hugo*, der den Kontakt mit der Realität des Lebens und ihrer kirchenrechtlichen Problematik herstellte und uns mit seiner Bauernschläue auch den nützlichen Rat auf den Weg gab, man müsse an der Uni nicht nur das Fach studieren, sondern auch den Professor . . .

Aber wen sehen wir da, wie er, das Skapulier über die Schulter zurückgeworfen, spatzenfink vom Katheder springt und mit blitzenden Brillengläsern und einem Lächeln auf den Stockzähnen ein paar Wörter an die Tafel kreidet? Natürlich unser feinsinnige Griechisch- und Lateinmagister *P. Maurus*, der uns bis zu Livius, Horaz und Augustinus hinaufführte und so das Humanistische mit dem Theologischen zu verbinden verstand,

während *P. Ludwig* nicht nur als Externenpräfekt seine arg zerstreuten Schafe (oder Schafböcke) zu hüten hatte, sondern, unermüdlich hin- und hergehend, Physik und Naturkunde dozierte und uns – je zu zweien – auf einem Spaziergang auch die Blüemlimatura abnahm, mit dem

Stock nach links und rechts weisend mit der Frage, die uns allen wohl noch im Ohr klingt: «Ja, da hette mer?» Vielleicht war es Taraxacum officinale oder Tussilago farfara).

Aber kommen wir endlich zu jenen Lehrern, die uns im eigentlichen Maturajahr eine Art Hebammendienst geleistet und mit ihrer letzten Note gewissermaßen die Nabelschnur zwischen uns und dem Kollegium durchschnitten haben:

P. Rupert etwa, der uns in der Geschichte mit viel Sinn für die großen Zusammenhänge bis an die Schwelle der Gegenwart geleitete und darob doch niemals die Historia Murensis vergaß – so wie er als Redaktor der «Kollegi-Chronik» bis heute dafür sorgt, daß wir Alt-Sarner unsere Schule nicht vergessen.

Und denken wir an *P. Pius*: Mit welchem Vergnügen er in seinem Reich die Gase knallen und farbige Dämpfe aufsteigen ließ und wie glänzend er in der allerletzten Stunde vor der Matura seinen Abgang inszenierte, indem er in horrendem Tempo eine fast nicht enden wollende Formel unter wachsendem Beifall an die Wandtafel schrieb.

Nicht vergessen sei natürlich *Josef von Rotz*, der uns in verdunkeltem Saal kunstgeschichtliche Dias projizierte und die eingeschlafenen Jünger von Zeit zu Zeit aufweckte mit einem jener berühmt kernigen Sprüche, welche seinerzeit im Winter auch den kalten Zeichnungsaal und die frierenden Schüler aufgeheizt hatten.

Père Michel war es sodann, der mit Brillanz und welschem Charme unsere Klasse zuweilen verwöhnte (oder überforderte) mit Literaturkursen d'un niveau indiscutablement universitaire – wenn er nicht gerade seinen sacristain Edy von Wyl neckte oder vom neuesten Roman der Sagan schwärmte ...

Wohingegen *P. Gerold* uns mit wesentlich weniger élégance, aber geradezu unerschöpflicher Geduld in die höhere Welt der Zahlen einzuweihen suchte und auch dem unbegabtesten Adepten wenigstens bewies, daß ein Mathematiker keineswegs ein herzloser Rationalist zu sein braucht. Und da war *P. Raphael Fäh*, der mit so profundem Wissen und so strenger Systematik sein Fach dozierte, daß wir gelegentlich Mühe hatten, nicht zu ermüden, und vor uns hinseufzten: «Philo wär' ja gut und g'scheit, hätt' man vom Fäh die Fähigkeit ...»

Und dann die beiden Altphilologen:

P. Johannes mit seiner geradezu pfingstlichen Sprachengabe und seinem moralischen Impetus, der uns am letzten Tag vor der schriftlichen Matura auf die Schliche kam, und merkte, daß wir ihm auf die Schliche gekommen waren, so daß er nun prompt den vorgesehenen Tacitus-Text durch einen Cicero ersetzte, was dann bei uns allen lange Gesichter und bei einigen beinahe catilinarische Wünsche auslöste.

Oder *P. Pirmin*: Wie er sich geradezu kindlich freuen konnte und händereibend strahlte, wenn wir ihm bei einem Freitext wieder einmal bestätigten hatten, daß er mit unserer Klasse tatsächlich auf dem Höhepunkt seiner Griechisch-Karriere angekommen war, und wie er bei all seiner etwas steifleinenen Würde aufblühen konnte, wenn er beim alten Homer auf Verse stieß wie *αἰεὶ δὲ μαλακοῖσι καὶ αἰμυλίοισι λόγοισι θέλγει, ὅπως Ἰθάκης ἐπιλήσεται*. Ihn erlebten die Internen ja auch als Präfekten im Dachgeschoß des Gymnasiums, mütterlich fast, wenn einem etwas fehlte, aber gestreng mit schneidendem Vibrato in der Stimme, wenn er die armen Sünder beispielsweise auf merkwürdigen mitternächtlichen Ausflügen trunkselig unter der Bühne ertappte.

In der Doppelrolle als Präfekt und Professor ist uns auch der heutige Abbas illustrissimus, *P. Dominikus Löpfe*, in Erinnerung. Ob er als uomo universale uns mit mehr oder minder Erfolg in die Höhen der Philosophie emporzureißen oder allzu schläfrige Studiosi morgens aus dem Bett zu holen suchte; ob er elektrische Leitungen reparierte oder als Fagottist im Orchester merken mußte, daß eigentlich er gemeint war, wenn P. Ivo den Wettstein Paul anfuhr, er habe daneben geblasen: Bei all dem verlor er seine heitere Ruhe höchstens für Augenblicke, denn offenbar hielt er sich an das weise Wort des Thomas von Aquin: «Am würdigsten handelt der Mensch in der Gelassenheit.»

Aber sicher haben Sie bemerkt, daß da mindestens noch zwei gewichtige, auf jeden Fall wichtige Persönlichkeiten fehlen. Ich meine die beiden Patres, die sich voneinander zwar denkbar stark unterschieden (nicht nur in ihren gesanglichen Qualitäten), die aber trotzdem etliches gemeinsam hatten: Nicht nur die Kutte und die Glatze und eine gewisse Omnipotenz, sondern sogar einen Namen, der paradoxerweise mit einem B anfang und mit A aufhörte: *P. Beda* und *P. Bonaventura*.

Sie beide waren als Superior und Rektor – um es einmal mathematisch auszudrücken – die beiden Brennpunkte, durch welche die Ellipse des Sar-

ner Kollegilebens zu unserer Zeit bestimmt wurde. Und das war auch damals kein Honiglecken. Auch ihr Leben damals bestand vor allem aus hartem Alltag, der vom Chorgebet (buchstäblich in aller Herrgottsfrühe) bis zur Mathistunde, vom Schiller-Dozieren bis zum Statutenverlesen reichte. Und wer von uns entsänne sich nicht der unsterblichen Physikstunden, wo P. Superior, so rührend treuherzig über die Brille hinwegblickend, einfach nicht begreifen konnte, daß wir nicht begriffen, und wie er in der allerletzten Stunde an unserem allerletzten Schultag noch pflichtbewußt im Stoff weiterfuhr und beim Klingelzeichen klagte: «Schade, das wäre jetzt grad so interessant geworden . . .»

Und wer erinnerte sich nicht mehr an so manche Literaturstunde, wo der Strom von *Rektor Bonaventuras* Glossen und Anekdoten soviel munterer floß als das Wässerlein unseres Bücherwissens — an die bangen Momente, wo man auf sein Zimmer zitiert wurde — an seinen Stolz, wenn seine Schüler, hejoo, etwas Gutes geleistet hatten oder wenn es ihm gelang, einen prominenten Gast ins Kollegium zu schleusen oder an die Volkshochschule zu locken.

Gewiß, wir pflegten damals auch über sie, die Leiter unserer Lehrer, weiß Gott nicht gerade im Ton eines Vesperhymnus zu sprechen, im Gegenteil! Und wenn P. Rektor uns so oft von der Empore herunter singend aufforderte: «*Laudate, ppueri, Dominum*», so meinte er damit ja keineswegs sich selber, sondern einen weit höheren Herrn.

So will ich denn auch heute nicht einen verstiegenen Hymnus auf unsere alten Lehrer und Vorgesetzten anstimmen und mich in einen Lobsuchtsanfall hineinsteigern. Das würden, denk ich, die toten so wenig wie die gottlob noch lebenden wünschen. Auch sie hatten ihre Schwächen und Mängel, wie wir auch, und vielleicht ist es gerade dies, was sie uns heute menschlich näher rückt und nur noch liebenswerter macht — denn was gäbe es Langweiligeres als einen rundum vollkommenen Menschen? Gerade aus der Distanz dieses Vierteljahrhunderts beurteilen wir vieles sicher milder und gerechter als damals in der wohl unvermeidlichen Arroganz unserer zwanzig Jahre.

Wir haben inzwischen wohl alle erfahren — in welchen Bereichen auch immer wir tätig sind —, daß die Dinge von oben nicht ganz gleich aussehen wie von unten und daß die Belastung eines Vorgesetzten und gar eines Oberhauptes überhaupt von Untergebenen unterschätzt wird. Wir sehen nun wohl ein, daß es viel leichter ist, in einer Gemeinschaft zu

leben, als sie zu leiten. Und wir haben, jeder auf seine Weise, allmählich durchschaut, mit wieviel Kleinigkeiten die sogenannten Großen sich herumzuschlagen und mit wieviel Ohnmächtigkeiten die sogenannten Mächtigen sich abzufinden haben, extra et intra muros!

Vielleicht ist es diese Erfahrung und die daraus erwachsende Toleranz, was jenen jungen Leuten fehlt, die im letzten Sommer das Kollegium auf eine für uns Altsarner schmerzliche Weise ins Gerede und in die Zeitungen brachten. Gewiß, es wird auch für diese Schule das Wort vom Gymnasium *semper reformandum* gelten, und wir sind sicher, daß die nötigen und möglichen Verbesserungen vorgenommen werden. Aber lassen Sie sich, verehrte Herren Patres, nicht allzusehr von diesen jungen Leuten aus der Fassung bringen! Sollen sie doch ihr Mütchen kühlen und ihr Messerchen wetzen . . . Auch wir haben seinerzeit an unserer Niklausfeier ein paar bissige Sprüche über unsere Lehrer gemacht, die vielleicht härter klangen, als uns heute lieb ist. Aber ich bin überzeugt, daß diese Mittelschule so mangelhaft nicht sein kann, wie sie da offenbar hingestellt wurde. Sonst hätte sie derart abschreckend auf uns wirken müssen, daß doch auf keinen Fall ein Drittel von unserer Klasse ausgerechnet in den Lehrberuf eingestiegen wäre!

Ich hoffe, auch diese heutige Begegnung mit der Maturaklasse 58 wird Ihnen erneut bestätigen, daß beileibe nicht alles in den Wind und an die Wand gesprochen war, was Sie und ihre Kollegen uns seinerzeit gelehrt haben, daß mehr, als Sie und wir vielleicht meinen, von dem geblieben ist, was Sie für uns getan haben und gewesen sind. Wir fanden hier Lehrer, die uns gefordert und gefördert haben zugleich, wobei sie sich nicht nur als Schulmeister, sondern auch als Erzieher verstanden. Natürlich haben sie uns das nötige Rüstzeug für die Uni mitgegeben; aber es ging ihnen doch nie um bloße Stoffpaukereie und um Wissensentrichterung. In guten Stunden ließen sie uns ahnen, daß es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, die nicht zwischen zwei Schulbuchdeckeln Platz haben, so daß sich uns weitere Horizonte auftaten und außer dem Hirn auch Herz und Gemüt angesprochen wurden. Und irgendwie haben sie doch — was das Allerwichtigste ist — die Lust und das Bedürfnis in uns geweckt, das ganze Leben lang Lernende zu bleiben.

Auch wenn wir erschreckend viel vergessen haben von dem, was wir bei der Matura für immer zu wissen glaubten, so ist das nicht weiter schlimm — wenn nur etwas von dem Geist dieser benediktinischen Schu-

le in uns lebendig geblieben ist, die uns gelehrt hat, daß nur gebildet ist, wer gewissenhaft weiß, daß zwischen Wissen und Tat das Ge- wissen zu treten hat.

Aber da bin ich nun unversehens auf recht ernste Gedanken gekommen und beinah feierlich geworden, ohne daß ich es beabsichtigt hätte. Eigentlich wollte ich ihnen, verehrte Herren Patres, und in Ihnen auch den verstorbenen Kollegen ja nur *danken*. Aber danken hat eben nicht nur etymologisch etwas mit Denken zu tun. Ein Jubiläum feiern heißt unter anderem auch zurück-denken. Und dabei gewinnen wir unwillkürlich die Erkenntnis, wieviel wir der Vergangenheit verdanken und wie sehr unser Wesen durch Gewesenes bereichert wird — aus und gerade durch hier an diesem Kollegium Erlebtes und Empfangenes.

Sie haben uns heute wieder so gastfreundlich aufgenommen, daß Sie tatsächlich darauf gefaßt sein müssen, daß wir in fünfundzwanzig Jahren, und das heißt im nächsten Jahrhundert — was sag ich? — im nächsten Jahrtausend, silberhaarig wiederkommen, um das, was wir heute silbern hier gefeiert haben, golden zu erneuern.

Werner Garovi

«Es ist für uns eine Zeit angekommen . . .»

Die Strophen dieses Weihnachtsliedes ertönten auch dieses Jahr im Kollegium.

Dreimal versammelten sich in der Adventszeit einige Studenten in der Kollegi-Kirche, um sich gemeinsam auf das Weihnachtsfest vorzubereiten.

In einer Nachtwanderung begaben sie sich am vierten Abend bei gutem Wetter in den Ranft, um dort, wo Bruder Klaus einst in Meditationen den Weg zu Gott gefunden hat, einen gemeinsamen Gottesdienst zu feiern.

In der kleinen Kapelle, die bis auf den letzten Platz gefüllt war, verstand es Pater Dominik das Anliegen des Friedens, in dessen Zeichen die ganze Adventszeit im Ranft stand, in einfachen Worten zu formulieren:

Bist du unzufrieden, so mache nicht die Faust, denn mit der Faust im Sack, oder auch in der Öffentlichkeit kann es dir nicht gelingen, etwas zu geben und auch zu empfangen. Friede aber ist ein Geschenk, das man schenken und auch empfangen kann.

Die schlichte Friedensmesse umrahmte eine kleine Gruppe aus unseren Reihen mit Gesängen. So haben wir unser Friedensanliegen nicht durch große Worte und Transparente, sondern in stillem Gebet und Gesang vor Gott gebracht. Möge es im täglichen Leben seine Früchte tragen.

Nach den Weihnachtsferien fanden sich am 6. Januar einige Studenten zusammen, verkleidet als die Drei Könige aus dem Morgenland, um alten und betagten Mitmenschen Neujahrsglückwünsche zu überbringen.

Mit Gesang und freundlichen Worten konnten wir «Am Schärme» und im Altersheim vielen Leuten eine kleine Freude bereiten.

Ebenso freundlich empfingen uns die Patres im Kloster und die Schwestern. Zum Schluß durften wir einige Nötl in ein Couvert stecken, die in der Mission Verwendung finden werden.

Allen die mitgeholfen haben, die Weihnachtszeit im Kollegi zu gestalten, möchte ich einen herzlichen Dank aussprechen.

TW

Unsere Heimgegangenen

*Zum Andenken an Herrn Alois Egger, Lehrer am Kollegium von 1953 bis 1972
† am 7 Januar 1984*

Die folgenden Worte sprach Pater Prior Maurus Eberle beim Begräbnisgottesdienst am 11. Januar. Dann wurde der Tote nach seinem Wunsch auf unserem Klosterfriedhof beigesetzt.

In unserem Brevier beten wir öfters die Worte: «Gott hat uns den Glauben an das erste Kommen seines Sohnes und die Hoffnung auf sein zweites Kommen geschenkt.» Wenn wir dies beten, sehen wir beide Ereignisse weit auseinander. Sein erstes Kommen, die Geburt, war vor 2000 Jahren; für uns kurzlebende Menschen eine unendlich lange Zeit. Das zweite Kommen, zum Gericht, wird, so hoffen wir, noch lange nicht eintreten. Und selbst, wenn wir unter dem zweiten Kommen den eigenen Tod verstehen, setzen wir es noch weit zurück. — Für unsern Heimgegangenen fielen nun beide Kommen eng zusammen. Als die Kirche sich zum Weihnachtsfest rüstete und wir uns in stiller Freude vorbereiteten, klopfte der Herr leise an. Als wir dann mit Jubel die Ankunft des Got-

tessohnes feierten, sie uns lebendig gegenwärtig setzten, erging der Ruf unüberhörbar: Und der Heimgegangene hörte es und sprach sein Adsum — ich bin bereit. Als dann an Epiphanie Gott der Welt aufleuchtete, leuchtete ihm der erste Strahl des ewigen Lichtes auf. — So endete im Lichtglanz Gottes das Leben, das vor fast 80 Jahren begonnen hatte.

Alois Egger wurde am 19. November 1904 als sechstes Kind in eine christliche Familie hineingeboren und verlebte seine Jugend im freiburgischen Plaffeien. Nach den Gymnasialstudien in Freiburg und Sarnen holte er sich sein theologisches Rüstzeug im Priesterseminar Freiburg. Dort fand er eine hervorragende Lehrerschaft, unter ihnen den späteren Kardinal Journet. Nach der Priesterweihe 1928 begann ein ziemlich wechselvolles Priesterleben. 14 Jahre stand er in der Seelsorge, bald im französischen, bald im deutschen Sprachgebiet. 1942 wurde er als Französischlehrer an das Gymnasium Immensee berufen. 1953 erhielt er die gleiche Aufgabe am Kollegium Sarnen, wo er in den unteren Klassen des Gymnasiums und in den Real- und Handelsklassen Unterricht in Französisch und Geographie und Geschichte erteilte. Hier arbeitete er bis zu seiner Erkrankung 1972. Hier scheint er so etwas wie eine zweite Heimat gefunden zu haben. Er wollte sich auch im Alter nicht mehr von Sarnen trennen. In seinen biographischen Aufzeichnungen fällt eins auf: All die vielen Posten seiner Tätigkeit hat er nicht selbst gewählt, er wurde gerufen durch besondere Umstände, vor allem aber von seinen kirchlichen Obern bestimmt. Sein christlicher Geist sah darin Gottes Führung. Daraus ergab sich eine gewisse Ruhe und Geborgenheit. Er war zufrieden mit seinem Leben, mit all den Fügungen, die ja von Gott kamen. Ja, er war zufrieden mit seinem Gott. Darum spricht aus seinen Aufzeichnungen als hervorstechender Charakterzug große Dankbarkeit. Er schreibt wörtlich: «Beim Rückblick auf das verflossene Leben ist alles Sinnen und Denken und das ganze Herz von Dank erfüllt». Er dankt vor allem Gott für den Weg, den er ihn gehen ließ; er dankt seiner Familie, seinen Eltern, den Seelsorgern und Lehrern, seinen Freunden, einfach allen, die seinen Lebensweg kreuzten. Er fand überall gute Menschen. Davon sprach er oft, wie vielen guten Menschen er begegnet sei. Er war ein Mensch ohne Arg und Falsch, sah im Menschen immer das Gute. Entsprechend schenkte auch er seine Güte, seine Dienstfertigkeit, seine Hilfsbereitschaft, wo immer möglich. Dies alles verdankte er, wie er fest überzeugt war, der christlichen Erziehung vor allem im Elternhaus, in



der die Freude vorherrschte. (Dies sind seine eigenen Worte). Diese Freude begleitete ihn auch im Alter. Als bereits die Einsamkeit des Alters ihn umgab, hatte er sich andere Freunde geschaffen. Er schreibt: Immer habe ich mich gefreut an Musik und Bild (gemeint sind seine vielen Dias, die er für sich und andere geschaffen, und seine Photos). Sie waren für ihn fast wie Personen, lebende Freunde.

So stehen wir beim Abschluß dieses Lebens nicht so sehr bei der Trauer, sondern bei der stillen abgeklärten christlichen Freude.

Man sagt, jeder Mensch habe seinen eigenen ihm entsprechenden Tod. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Aber jeder Tod hat uns etwas zu sagen. So hat der Tod an Epiphanie ein eigenes Wort zu sagen. Epiphanie, Fest der heiligen Drei Könige. Die Weisen, die vom Stern geführt werden, haben immer das christliche Bewußtsein angesprochen. Man findet es in den Katakomben, man findet es auf Sarkophagen. Die Weisen waren immer ein Sinnbild für unser Wandern zu Gott. Sie sind unterwegs zu Christus. Von Franz von Sales stammt das Wort: «Die Zeit Gott zu suchen, das ist unser Leben.» Zu diesem geheimnisvollen Gott, den wir in

der Schöpfung erahnen, der uns vor allem nahe gekommen ist in seinem menschgewordenen Sohn, wandern wir; zu diesem Gott, den wir im Leben nie ganz finden, nie ganz begreifen oder gar besitzen. Denn er ist viel zu groß, seine Gedanken zu unergründlich, als daß wir sie ausloten könnten. Und gibt es nicht Zeiten, da wir Gott mehr auf der Spur sind, seine Nähe mehr verspüren als gewöhnlich? — Die drei Könige fanden den Herrn. An diesem Tag findet ein Sterbender seinen Gott. Denn, so sagt Franz von Sales: «Die Zeit Gott zu finden, ist der Tod.» Tod ist die große Stunde der Begegnung mit Gott. Ich meine das wollten die alten Christen mit dem Bild der drei Könige an den Sarkophagen sagen. Gott finden, das heißt ihn erkennen in seiner unbedingten Gerechtigkeit, aber auch in seiner grenzenlosen Liebe und Barmherzigkeit. Gott finden ist das Ziel, die Erfüllung des Suchens. Die Liturgie betet: «O wunderbarer Tausch. Gott, der Schöpfer des Menschengeschlechts nahm Fleisch an und würdigte sich, Mensch zu werden, und schenkte uns seine Gottheit.»

Ist es nicht ein gutes Zusammentreffen: Während wir die Begegnung der Weisen mit Gott betrachten, wird eben die Begegnung einem Menschen zuteil: Der wunderbare Tausch aus dem Elend der Krankheit zur Freude Gottes.

Die Weisen — um beim Bild zu bleiben — kehrten auf einem anderen Weg zurück. Hier stimmt wohl das Bild nicht mehr. Die Toten kehren nicht zurück. Sie bleiben in Gott. Denn, um noch einmal Franz von Sales zu hören: «Die Zeit Gott zu besitzen, ist dann die Ewigkeit.» Aber irgendwie kehren sie doch zurück auf einem anderen Weg. Da sie in Gott sind, sind sie uns nicht fern, sondern in Gott sind sie uns auf geistige Weise nahe. Denn Gott ist uns immer nahe.

Josef Blum, Pfarr-Resignat, Luzern

21. Juni 1901 bis 12. Dezember 1983

3.–8. Gym. 1916–1922

Es gibt keine schönere und größere Aufgabe im Leben eines Menschen, als durch Worte und das gute christliche Leben von der Liebe Gottes den Mitmenschen zu künden. Dieser Aufgabe hat Josef Blum sein ganzes Lebenswerk geschenkt. Geradlinig ging seine Jugendzeit auf das Priestertum hin. Geboren am 21. Juni 1901 in Dagmersellen, besuchte er

dort die Primarschule, setzte seine Ausbildung am Progymnasium Sursee und dann am Kollegium in Sarnen fort und begann nach der Maturität gleich mit dem Theologiestudium, zuerst in Innsbruck, dann in Luzern. In der Hofkirche durfte er am 11. Juli 1926 das Sakrament der Priesterweihe empfangen und am 25. Juli in Dagmersellen im feierlichen Primizgottesdienst erstmals mit der Pfarrgemeinde seiner Jugend die Eucharistie feiern. Sofort folgte die seelsorgerliche Tätigkeit. Einen ersten Einsatz fand er in Littau als Vikar, dann übernahm er die Pfarrhelferstelle in Reußbühl, war anschließend von 1929 bis 1932 Kaplan zu St. Andreas in Cham. In diesem Jahre 1932 begann dann die wichtigste Aufgabe und Station seines Lebens. Am 13. März, dem Passionssonntag, wurde er als Pfarrer von Vitznau installiert und entfaltete dort während 35 Jahren, also bis 1967, eine sehr segensreiche Tätigkeit im Dienste dieser stark vom Fremdenverkehr geprägten Ortschaft am Vierwaldstättersee.

Wir können uns vorstellen, wieviele Kinder, Jugendliche und Erwachsene er in diesen langen Jahren ein Stück weit auf dem Lebensweg begleiten durfte, ihnen die frohe Botschaft verkündete, zu den wichtigen Lebensentscheidungen führte, die Sakramente als Zeichen des Heiles spendete und Menschen auf dem letzten Gang zur Ruhestätte auf dem Friedhof begleitete. Die Pfarreiseelsorge, auch in einer eher kleineren Pfarrei, verlangt alle Kräfte, erfordert Aufgeschlossenheit immer neuen Situationen gegenüber, muß getragen sein von sich verschenkender Liebe und viel Verständnis auch Menschen gegenüber, die oft nicht der Norm entsprechen und ihr eigenes Christentum leben. Die vielseitigen Begabungen, das offene uns alle Menschen annehmende Wesen, eine angeborene Fröhlichkeit, der notwendige Humor und eine tiefe Menschenkenntnis halfen ihm, die gestellte Aufgabe als Pfarrer so zu erfüllen, wie Menschen das mit gutem Willen und begrenzten Kräften fertig bringen.

1967, also im Alter von 67 Jahren, trat Josef Blum als Pfarrer zurück, aber nicht etwa, um sich einfach irgendwo den Ruhestand bequem zu machen. Nein, er setzte sich weiterhin mit allen Kräften ein. Er übernahm die Kaplanei der Mariahilfkirche hier in unserer Pfarrei und betreute diese Kirche bis 1974. So konnte er noch vielen Menschen in dieser neuen Aufgabe dienen. Im Namen unserer Pfarrei St. Leodegar und sicher vieler Leute des Musegg- und Brambergquartiers möchte ich Josef Blum herzlich danken auch für diese so selbstlosen Dienste.

Als ihm auch diese Aufgabe zuviel wurde, zog er sich 1974 an die Tivolistraße zurück, wo die Schwestern von St. Anna ihm eine nette Wohnung zur Verfügung stellten. Aushilfsdienste in der Klinik St. Anna, vor allem aber die tägliche Eucharistiefeier in der Kapelle des Marienhauses zusammen mit den betagten Schwestern gaben seinem Leben weiterhin Inhalt und Sendung. Es wurde in diesen letzten Jahren stiller um ihn, aber immer noch pflegte er viele Freundschaften.

Was ihm auch in den letzten Jahren, da er die Spuren der Zeit spürte, die Altersbeschwerden ihm zu erkennen gaben, daß sein Leben doch den Höhepunkt der Leistung überschritten hat, Kraft und Halt bot, waren das Gebet und sein Glaube an Gottes Güte und Liebe, waren aber auch die vielen kleinen und großen Freuden im Kontakt mit vielen lieben und guten Mitmenschen, waren die vielen kleinen Dienste, die er immer noch leisten durfte.

Wenn nun Josef Blum am letzten Montag in der Morgenfrühe ganz still von uns gegangen ist, so dürften wir doch nicht von einem unvorhergesehenen Tode sprechen. Der Zeitpunkt war überraschend, für ihn aber nicht die Tatsache, daß er nun wirklich dem Ende irdischen Lebens entgegengeht. Deshalb konnte er auch ohne weiteres über den bald bevorstehenden Tod sprechen. Er war auf diese Stunde vorbereitet durch sein edles priesterliches Leben und sein großes Vertrauen in die Weisheit und Güte Gottes.

Eine Würdigung des Verstorbenen wäre unvollständig, würden wir nicht seine ausgesprochene Fröhlichkeit und Geselligkeit erwähnen. Um ihn war es einfach fröhlich, da konnte man lachen, sich an manchem träfen Spruch erfreuen, über die tiefgründigen und von Lebensweisheit zeugenden Gedanken staunen, da konnte man aber auch einfach ungezwungen beisammensein und sich an einem guten Glas Wein, an einer Cigarre freuen und so entspannende Stunden erleben. Kein Wunder, daß sein Pfarrhaus in Vitznau als sehr gastfreundlich bekannt war und viele Mitbrüder im Priestertum, aber auch viele andere Freunde und Kameraden dort ein und aus gingen. Diese Fröhlichkeit war nicht oberflächlich, sie war verwurzelt in seinem gesunden Verhältnis zu Gott und den Mitmenschen. Weil er an einen froh machenden Gott glaubte, weil er in seiner Liebe sich geborgen wußte, konnte er so fröhlich sein und andern von dieser Fröhlichkeit auch weitergeben. — Josef Blum war aber auch der grundehrliche Mensch, der sich nicht scheute, die Wahrheit zu sagen,

andern auch Vorhaltungen zu machen, sie zurechtzuweisen. Man nahm von ihm auch Kritik entgegen, weil man spürte, daß es ehrlich gemeint war, von Herzen kommt und den andern nur zum bessern führen möchte.

Auch der Priester ist ein Mensch, mit sehr menschlichen Bedürfnissen wie Essen, Trinken, Schlafen usw. Für alle diese Bedürfnisse sorgte seine gute und treue Schwester Maria. Sie schuf die Voraussetzung, daß Josef Blum so segensreich wirken konnte, daß sein Pfarrhaus so offen war und sich alle dort wohl fühlten.

Am letzten Sonntag hat Josef Blum noch ein letztes Mal Eucharistie feiern dürfen: Am dritten Adventssonntag, am Gaudete-Sonntag, der in der Liturgie mit den Worten beginnt:

«Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Denn der Herr ist nahe.»

Aus der Gedenkrede von Herrn Josef Jenny, Pfarrer zu St. Leodegar

Peter von Moos-Voteri, alt AHV-Verwalter, Sachseln

20. Mai 1904 bis 22. August 1983

1.–8. Gym. 1920–1928

Peter von Moos wurde als Sohn von Konstantin von Moos-Ackermann am 20. Mai 1908 in Sachseln geboren. Sein Vater war Stationsvorstand in Sachseln und später in Sarnen. Peter erlebte in Sarnen eine frohe Jugendzeit, wo er die Primarschule und das Gymnasium besuchte. Im Jahre 1928 erwarb er sich im Kollegium die Matura. Anfänglich begann er mit dem Theologiestudium in Chur. Mit seiner Intelligenz, seinem umgänglichen leutseligen Wesen und seiner väterlich lebenswürdigen Persönlichkeit hätte der Verstorbene bestimmt auch das Rüstzeug zu einem verständnisvollen und volksverbundenen Seelsorger gehabt. In der Folge widmete er sich einige Semester an der Universität Fribourg dem Studium der Rechtswissenschaften. Seine berufliche Laufbahn begann Peter von Moos bei der Kriegswirtschaftsstelle Sachseln, später war er auch als AHV-Zweigstellenleiter in Sachseln tätig. Im Jahre 1949 wurde er vom Regierungsrat mit der Leitung der Ausgleichskasse Obwalden betraut, wo er wesentlich am Aufbau der Sozialversicherungswerke von

Bund und Kanton beteiligt war. In seine Amtszeit fielen die Einführung der kantonalen Familienausgleichskasse und der Invalidenversicherung. Besonders das kantonale Gesetz über Familienzulagen vom Jahre 1954 wurde weitgehend durch ihn gestaltet und inspiriert. Gesundheitliche Störungen brachten es mit sich, daß Peter von Moos im Jahre 1964 als AHV-Verwalter zurücktrat. Als Sekretär der Invalidenversicherung stellte Peter von Moos immer den invaliden Mitmenschen in den Mittelpunkt allen Geschehens, wohlwissend, daß auch der geistig oder körperlich behinderte Mensch ein vollwertiges Glied unserer Gesellschaft ist. Er wußte um die heilende Kraft eines frohen Wortes und pflegte mit den Versicherten ein besonders bürgernahes Verhältnis. Seine profunden Gesetzeskenntnisse und sein ausgewogenes Urteil, welches nicht nur mit dem Verstand, sondern auch vom Gemüt geprägt war, erleichterten die Arbeit der IV-Organen. Peter von Moos beherrschte die Gabe der Formulierung und verstand es mit Geschick und Können, auch schwierige rechtliche Zusammenhänge in stilistisch leichtverständlicher Art überzeugend darzulegen.

Von seinem Vater, der musikalisch sehr begabt war, wurde Peter die Freude an der Musik in die Wiege gelegt. Er nahm Violin-Stunden bei Lehrer Josef Staub, Sachseln, und spielte mit Begeisterung im Kollegi-Orchester, seit 1926 auch im Kirchen-Orchester und Orchesterverein Sachseln, dessen Präsidium er später einige Jahre inne hatte. Im Kollegi-Orchester spielte er Oboe, später ist er der Geige treu geblieben. In früheren Jahren pflegte er mit kräftiger Stimme auch die Sängerkameradschaft im Männerchor Sachseln, den er in den Dreißigerjahren auch präsidierte. Im Kreise seiner Familie, seiner Freunde und Kollegen widmete sich Peter von Moos auch gerne einem gemütlichen Jaß. Er war ein «gefürchteter» Jasser, aber nie ging ein böses Wort über seine Lippen, auch dann nicht, wenn seinem Partner ein «unverzeihlicher» Fehler unterliefe.

Auch wenn Peter von Moos nicht aktiver Politiker war, wie sein geschätzter Bruder, alt Bundesrat Ludwig von Moos, so nahm er am öffentlichen Leben doch regen Anteil und verfolgte mit wachem und kritischem Geist das nähere und weitere Geschehen. Als heimatverbundener Mitbürger liebte er das alte, bodenständige Brauchtum und bewahrte die christlichen Überlieferungen seiner Eltern als wertvolles Gut.

Im Jahre 1936 führte er Agnes Voteri an den Traualtar. Seine Familie, wo er Kraft und Geborgenheit fand, bedeutete ihm viel. Seinen beiden

Kindern, die heute verheiratet sind, war er stets in Liebe und Anhänglichkeit zugetan.

Peter von Moos stellte nie große materielle Ansprüche an das Leben. Sein Wirken war vielmehr gekennzeichnet durch ein tiefes Solidaritätsbewußtsein und eine im christlichen Glauben verankerte Hilfsbereitschaft. Er tat unauffällig und unbeachtet viel Gutes. Bescheidenheit, Güte und Toleranz prägten seinen Lebensstil. Unter Kollegen und im Freundeskreis war der liebe Verstorbene immer sehr wohlgekommen, auch einem Spaß oder Jux nicht abgeneigt. Er bewahrte stets ein heiteres und frohes Gemüt. Sein feiner, treffsicherer Humor war nie verletzend.

Wir werden Peter von Moos in dankbarer Erinnerung behalten und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

g

Niklaus Dobler, Kaufmann, Aesch BL

9. September 1932 bis Januar 1983

7.–8. Gym. 1950–1952

Josef Rub, Pfarr-Resignat, Zürich

3. März 1903 bis 9. November 1982

1.–5. Gym. 1917–1922

Armin Schlecker, Kirchberg

9. März 1951 bis 22. Juni 1983

1.–2. Real 1965–1967

Josef von Flüe-Spichtig, Sachseln

14. April 1914 bis 18. Oktober 1983

1.–2. Real 1927–1929

Anton Grüter-Scalvini, Reußbühl

29. Januar 1920 bis November 1983

2.–4. Gym. 1934–1937

Franz Eduard Hochstrasser-Tanner, Luzern

4. April 1911 bis 22. November 1983

Vorkurs und 1.–2. Real 1922–1925

Alfons Birchler-Kistler, Reichenburg
1. Juni 1905 bis 1. Dezember 1983
1.–5. Gym. 1918–1923

Josef Hubmann-Vetter, Täfers, früher Lommis
18. Februar 1912 bis 13. Januar 1984
1.–2. Real 1926–1928

Emil Geißmann-Meyer, Wohlen
20. Oktober 1931 bis 29. Januar 1984
1.–2. Real 1945–1947

Guido Hoffmann-Huber, Villmergen
28. Mai 1922 bis 2. Februar 1984
1.–2. Gym. 1934–1936

Wir empfehlen dem Gebet der Mitschüler und Freunde: Sylvia Dobler-Broder, Stans, Mutter von Peter Dobler-Wagner, Köniz. — Hans Stöckli-Kneubühler, Gettnau, Bruder von P. Magnus Stöckli, Kloster Muri-Gries. — Marie Hofer-Röthlin, Kerns, Mutter der Herren Albert Hofer-Müller, Kerns, Anton Hofer-Rickenbacher, Kerns, Arnold Hofer, Kerns, und Jost Hofer-Sievi, La Neuveville. — Aerny Durrer-Amstad, Hotelier, ehemals Melchsee-Frutt, Vater der Herren Aerny Durrer-Kaufmann, Kerns, und Seppi Durrer-Müller, Melchsee-Frutt. — Helene Gemperli, Zollikerberg, Schwester der Herren Leo Gemperli, Pfarrer in Zollikerberg, und Peter Gemperli-Hophan, Sarnen.

Abonnement!

Herzlichen Dank allen, die den grünen Zettel bereits ausgefüllt haben.

Wer noch nicht bezahlt hat, benütze den grünen Zettel! — Sie ersparen sich die teure Nachnahme und uns viel zeitraubende Arbeit.

Personalnachrichten

Wahlen und Ehrungen

Herr Nationalrat lic. iur. *Flavio Cotti* von Locarno ist — als erster Tessiner — zum neuen Parteipräsidenten der schweizerischen CVP gewählt worden. — Herr Dr. iur. *Klaus Hug*, Eglisau, bisher Sekretär des Zentralverbandes Schweizerischer Arbeitgeberorganisationen, ist vom Bundesrat zum neuen Direktor des Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) gewählt worden. — Herr Dr. *Romuald Burkard* von Baar, der jahrelang als Präsident der VCU und UNIPAC gewirkt hatte und Ehrendoktor der Universidad Nacional de Columbia in Bogotá ist, ist zum neuen Präsidenten des Hochschulrates der Universität Freiburg gewählt worden. — Herr Dr. iur. *Kurt Sovilla*, Mitglied des Eidgenössischen Versicherungsgerichtes in Luzern, ist zum Vizepräsidenten des Gerichtes gewählt worden. — Herr *Klaus Fellmann* von Dagmersellen ist zum Präsidenten des Großen Rates des Kantons Luzern gewählt worden. — Herr Dr. *Adolf Gugler*, Zollikon, ist zum Direktionspräsidenten und zum neuen Vorsitzenden der Geschäftsleitung der Elektrowatt AG Zürich ernannt worden. — Herr *Andreas Jörg* vom Institut de Chimie physiologique der Universität Freiburg ist zum Vizepräsidenten der Freiburgischen Naturforschenden Gesellschaft gewählt worden. — Herr lic. iur. *Thomas Bürgi* von Sarnen, der 1983 das obwaldnerische Anwaltspatent erworben hat, ist vom Obwaldner Regierungsrat zum neuen Obergerichts- und Verwaltungsgerichtsschreiber gewählt worden. — Die Philosophische Fakultät der Universität Catania (Sizilien) hat Herrn Dr. *Christoph Ferber* von Sachseln zum Lektor für Deutsche Sprache und Literatur ernannt. — Die Jury der Luzerner Literaturförderung hat Herrn Dr. phil. *Heinrich Gebhard Butz*, Lehrer für Deutsch an der Kantonsschule Alpenquai, Luzern, und Reußbühl einen Werkpreis für seinen Gedichtband, der den Titel «Farbband» trägt, zugesprochen. — Herr *Noldi von Deschwanden* von Kerns ist seit 1983 als Sekundarlehrer an der Escuela Suiza in Barcelona tätig.

Militärische Beförderungen

Herr *Edy von Wyl*, Kägiswil, und Herr *Guy Mayor*, Horw: zum Major der Luftschutztruppen. — Herr *Simon Kuchler*, Steinen: zum Oberst der Infanterie. — Herr *Eduard Engelberger*, Stans: zum Oberstleutnant der Infanterie. — Herr *Anton Birrer*, Luzern: zum Oberstleutnant des Terri-

torialdienstes. — Herr *Carlo von Ah*, Eggersriet: zum Obersten des Generalstabes. — Herr *Marquard Stockmann*, Sarnen: zum Major der Infanterie. — Herr *Moritz Boschung*, Freiburg: zum Major der Infanterie. — Herr *Otto Brun*, Luzern: zum Obersten der Sanitätstruppen. — Herr *Josef Britschgi*, Sarnen: zum Major der Stäbe der Mobilmachungsplätze. — Herr *Bernhard Weber*, Luzern: zum Hauptmann der Artillerie. — Herr *Markus Denzler*, Altdorf: zum Leutnant der Fliegerabwehr.

Akademische Examen

Herr *Ruedi Pachmann* von Sachseln kann sich Dr. med. dent. schreiben. — Herr *Franz Mattmann*, Rechtsanwalt und Notar in Ebikon, kann sich jetzt Dr. iur. schreiben. — Frl. *Lisbeth Herzog* von Sarnen hat an der Universität Zürich das Sekundarlehrerpatent erworben.

Vermählungen

Herr *Primus Kaiser* von Bonstetten mit Frl. Regina Loeffel. Ihr Heim: Stampfenmatt 2, 8910 Zwillikon oder Ligusterweg 5, 8906 Bonstetten.

Elternglück

Familie *Noldi und Heidi von Deschwanden*, Barcelona — 6: Philipp.
 Familie *Thomas und Regula Notter-Kuhn*, Bern: Felicia Maria.
 Familie *Bruno und Irène Grüter-Brändle*, Basel: Astrid.
 Familie *Toni und Gaby von Weissenfluh-Laube*, Luzern: Manuel Peter.
 Familie *Nicolas und Brigitte Arquint-Rohrer*, Bern: Christian.
 Familie *Norbert und Silvia Rast-Zürcher*, Fislisbach: Alessandra Claudia und Sarah Silvia.
 Familie *Othmar und Irena Baumann-Bulkewitsch*, Bäch: Daniela Jeannette.
 Familie *Rosmarie und M. Imfeld-Zemp*, Ebikon: Stefanie.
 Familie *Franz und Edith Mattmann-Aregger*, Ebikon: Susanne.

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22
Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen
Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen
 Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr
Bezugspreis: Fr. 10.-, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.-

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Halter

Inh. R. Schünemann-Ringeisen

Sarnen

Confiserie – Tea-Room

Gepflegte Räume

Gute Bedienung

**Wissen
ist
Macht**

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

**Buchhandlung
Pfammatter
Poststr. 8, 6060 Sarnen
Telefon 041 - 66 11 88**

WEINHANDLUNG



ALBERT MATHIER & SÖHNE AG

(in vino veritas)

3956 SALGESCH/VS

Spezialgeschäft für Walliser Weine
Bahnhofstraße, Telefon 027 - 55 14 19



Großes Ehrendiplom mit der
großen Goldmedaille 1977-1981



Goldmedaille Expo 1964

